

Mins Minssen

Krank in Polen, krank in Deutschland – Vorurteile und Vorkommnisse

Es ändert sich ja fast alles, gerät auch manches überraschend ins Rutschen, und wenig gilt für immer. Um eines gewissen Halts willen sollte man seine Erlebnisse datieren. So war das dann und dann. Wer weiß, wie's nachher kommt. Die im Anschluss berichteten Vorkommnisse spielten sich von Ende August bis Ende Oktober 2007 ab, zunächst auf einer Motorrad-Reise, meiner letzten, zwischen Klaipeda (früher Memel) und Kiel. Ich hielt die Ereignisse in meinem Tagebuch fest. Die Reise begann Ende August mit dem Einschiffen auf der Litauen-Fähre in Kiel und fand eine Unterbrechung Anfang September 2007 durch eine Notoperation in einem polnischen Spital, führte zurück nach Kiel und dort in eine deutsche Universitätsklinik für eine zweite Operation.

Zwei Krankenhäuser unterschiedlicher Nationalität innerhalb weniger Wochen: Das fordert zum Vergleichen heraus, wenn auch zwei Fallbeispiele, streng genommen, keine ordentliche Empirie sind. Dennoch: Die Zusammenfassung könnte lauten: In deutschen Krankenhäusern gibt es reichlich Kaffee, doch hapert es an Personal, in Polen war es 2007 umgekehrt. Das mit dem Kaffee klingt unwichtig, und das vom Personalmangel in deutschen Krankenhäusern weiß man schon lange. Des Endergebnisses wegen müsste ich diese Geschichte nicht erzählen, wohl aber lohnt es sich der Nebensachen wegen. Das wirklich wahre Leben und damit die einzige Empirie, die zählt, besteht aus einer Kette von scheinbaren Nebensächlichkeiten, die ihm nicht nur Farbe, sondern nicht selten auch Bedeutung geben. Demgegenüber ist jede Kompression auf die scheinbaren Hauptsachen blass und blutlos und daher auch letztlich nichtssagend. Da ich aber etwas sagen möchte und das auch zu können glaube, erzähle ich die ganze umständliche Geschichte.

Da liegt also im spätsommerlichen Abendschein das weiße Fähr-

schiff nach Klaipeda, Litauen, zum Ablegen bereit im Kieler Ostufer-Hafen. Es ist Donnerstag, der 23. August 2007. Wir sitzen an Deck, denn es ist warm und der Wind schwach. Wir nehmen ein improvisiertes Picknick ein, das mein Freundespaar vorbereitet hat.

Dennoch ist mir beklommen zumute, was aber kaum einer Vorahnung von kommendem Unglück zugeschrieben werden kann als eher Vorurteilen gegen das Östliche. Ich wollte da eigentlich nicht hin. Wo das Fährschiff seinen Liegeplatz hat, mündet einen Steinwurf weit die Schwentine in die Förde. Der alte Name des Flüsschens war Sventana, und an seinen Ufern lief im Mittelalter ein Teil des Limes Saxoniae, des Grenzwalls gegen die slawischen Stämme der Wagrier und Polaben, insgesamt Abodriten genannt.

Meine unbewältigten Vorurteile speisen sich aber nicht aus der kriegerisch-unruhigen schleswig-holsteinischen Geschichte, sondern aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in die meine Kinder- und Jugendzeit fiel. In dieser Zeit war „der Russe“ gefürchtet, und man verachtete „die Polacken“. „Der Russe“ war grausam und machtgierig und stammte ganz und gar von Dschingis Khan und seinen Mongolen ab und überhaupt nicht von Dostojewskij oder Tschechov. Wie „der Russe“ aussah, konnte man auf Wahlplakaten der großen christlichen Partei sehen: „Der Russe“ trug eine Pelzmütze mit einem fünfzackigen roten Stern, und er schlug seine starken Zähne in eine Weltkugel wie in einen Apfel. Die Weltkugel war schon zum Teil russischrot, und der einstweilen noch größere westlich-weiße Teil würde das auch werden, wenn man nicht die christliche Partei gegen den Rotarmisten stärkte. Wenn ich Apfelsinen aß, war das Schälen ein Akt gegen „den Russen“, denn mit dem Entfernen der orangenen Schale befreite ich auch die Weltkugel von ihrer prokommunistischen Hülle. Die Einsicht, dass alle Menschen das Talent zur Grausamkeit haben, die von einem selbst und den eigenen Leuten begangenen Greuel aber schnell in Verdrängung und Vergessenheit absinken, die der anderen Seite dagegen lange auf der Oberfläche des Gedächtnisses bleiben, kam mir irgendwann später. Doch liegen Vorurteile in tieferen Schichten als Einsichten. Im Gegensatz zum genauen Osten, Kompasskurs 90°, ist der Orient, Kompasskurs 135°, bei mir positiv gesetzt: Da erzählt Scheherazade Gutenacht-Geschichten von Lapislazuli und Gold, während man kandierte Feigen im Mund zergehen lässt und einschlafen darf, ohne sich vorher die Zähne geputzt zu haben.

Nun aber zurück, Kurs 90°, zu den „Polacken“, womit unmittelbar nach Kriegsende in der unteren Schicht der öffentlichen Meinung irgendetwas Ungewaschen-diebisches assoziiert war. Als Polacken galten vor allem deutschstämmige Flüchtlinge aus Ostpreußen. Solche waren in der Vorstadtkafe auf der anderen Seite der Straße untergebracht. Zwei Kinder waren dabei, Inge und Klaus-Dieter. Das Mädchen war ein wenig älter als ich, der Junge ein wenig jünger. Das Mädchen hatte ihrem Bruder gegenüber eine ernste fürsorgliche Art. Wir Kinder spielten viel und gern mit ihnen und vergaßen ziemlich schnell, dass sie ja „Polacken“ waren.

So gärte und gärt in meiner Generation Unausgegorenes, geschichtlich und lebensgeschichtlich gefärbt. Andere Generationen hatten und haben ihr eigenes Unausgegorenes. Schließlich plagt mich noch, dass ich die Sprachen der zu bereisenden Länder nicht spreche, nicht einmal ansatzweise. Die Last der Verständigung werde ich den Gastgebern aufbürden müssen, was ein wenig ungezogen ist, vor allem wenn ich es mit dem unüberlegten Vorwurf verbinde: Warum spricht hier kaum jemand Deutsch?

Nun muss ich mir aber wenigstens um meine Sicherheit keine Sorgen machen, denn ich bin durch mein Freundespaar auf der Reise gut geschützt. Er, der Freund, gibt, wenn nach seinem Beruf gefragt, „Schimanski“ an, wobei man wissen muss, dass Schimanski der Name einer Fernsehfigur war, die in „Tatort“-Serien den Hauptkommissar verkörperte. Da Hauptkommissar so schnarrend und gestieft klingt, nenne ich ihn im Folgenden „Commissario“, was der Beweglichkeit seines Körpers und Geistes und seiner eher mediterranen Toleranz besser entspricht. Da er eine Zeitlang in dem Dezernat gearbeitet hatte, das die nach dem Zerfall des Warschauer Paktes besonders häufigen Fahrzeugdiebstähle und -verschiebungen in östliche Länder verfolgt hatte, gab es Verbindungen dorthin, die sich im Notfall als nützlich erweisen konnten. Sie, des Commissarios Lebenspartnerin und Reisegefährtin, hat beruflich nichts mit der öffentlichen Sicherheit zu tun, besitzt aber ordentlich Zivilcourage und, wie angenehm, ein großes Talent, Sehenswürdigkeiten aufzuspüren, die abseits der Reiseführerpfade liegen.

Die Reise ist der Sehnsucht des Commissario entsprungen, einmal alle Küstenstriche der Ostsee besucht zu haben, was seit einigen Jahren mit Ausnahme der russischen Exklave Kaliningrad (Königsberg)